

Emotions-Los

von Ulrich Beck

Absicht, Aufgabe, Beliebigkeit, Bestimmung, Chance, Determination, Entschlussfreiheit, Entschlusskraft, Fatalität, Fatum, Freiheit, Fügung, Gelegenheit, Geschick, Gesetzmäßigkeit, Glück, Karma, Los, Neigung, Notwendigkeit, Pech, Plan, Prädestination, Prägung, Prüfung, Schicksal, Schickung, Segen, Selbstbestimmung, Sinn, Unbedingtheit, Unvermeidlichkeit, Verhängnis, Verkettung, Verstrickung, Vorherbestimmung, Vorsehung, Wille, Willensfreiheit, Willkür, Zufall.

41 Ausdrücke, die bei jedem Leser etwas anderes hervorrufen: Aufregung, Bestürzung, Betäubung, Betroffenheit, Erregung, Erstarrung, Erstaunen, Fassungslosigkeit, Freude, Interesse, Staunen, Überraschung, Überrumpelung, Unerwartetheit, Verblüffung, Verwunderung.

16 Gefühle, die jeder Leser je nach Deszendenz, Alter oder persönlicher Erfahrung besser oder schlechter kennt.

Die Familie verlor seit dem 19. Jahrhundert an Bedeutung. Familiärer Zusammenhalt und eine angemessene Erziehung waren damals vor allem aus finanzieller Sicht ein notwendiges Muss. Heute schaut man gerne mit verklärt romantischem Blick auf diese Zeit, in der es noch keine Altenheime gab, in denen alte Menschen bis zu ihrem Tod in der Familie lebten und bei Krankheit von ihr gepflegt wurden. Vereinzelt war damals kaum möglich. Viele erwachsene Kinder schätzen heute das System Alten-/Pflegeheim nicht und begleiten die eigenen Eltern auf ihrem letzten Weg, wie sie es von ihren Großeltern und Urgroßeltern kennen. In anderen Familien gibt es diese Möglichkeit nicht, weil sich die Nachkommen aus beruflichen oder persönlichen Gründen nicht zur Pflege ihrer Eltern entscheiden können oder es keine Nachkommen gibt. Die Pflege

eines todkranken Menschen bedarf höchster Professionalität. Gefühle sollten dabei keine Rolle spielen, weil die medizinische Sorgfalt, die Gesundheit und psychische Stabilität des Pflegenden darunter leiden könnte. Gefühle sind unkontrollierbar. Das passt nicht in unsere Welt.

„I am what I am, I am my own special creation“ singt Gloria Gaynor in ihrem gleichnamigen Song. Damit verneint sie jegliches psychoanalytisches Verständnis, dass „die Kernfamilie der Ort ist, an dem das Selbst entsteht, der Ort also, an dem und von dem aus die Erzählung und Geschichte des Selbst ihren Anfang nimmt“, wie Eva Illouz sagt. Gloria Gaynor hat sich selbst erschaffen, sie blickt nicht auf Traditionen oder auf ein soziales Beziehungsgeflecht zurück, sondern allein auf ihre schöpferische Kraft, die sie weiterentwickelt hat und mit der sie in die Zukunft blickt. Sie leugnet damit ihre Herkunft und positioniert sich als Sängerin, Frau und Kunstfigur. Dadurch befreit sie sich von Zwängen und eröffnet dem Zuhörer die Sicht auf eine tolerante Welt, in der jeder unabhängig von ethnischer und ethischer Herkunft als Individuum akzeptiert wird. Allerdings werden Werte, auf die eine solch vorurteilsfreie Gesellschaft aufbaut, nicht in die Überlegung einbezogen.

Nehmen wir an, dass Gloria Gaynor aus rein pragmatischen und emotionalen Gründen auf die Wertethematik in ihrem Song verzichtet hat, denn die Dankbarkeit an einen Gott preist sie deutlich an: „My voice is a gift from God“. Gott ist für sie ihr Fundament, nicht die Familie oder ethische Gewissheiten. Joseph Ratzinger schließt sich dieser Meinung an, indem er „das nichtwissenschaftliche Element aus den wissenschaftlichen Ergebnissen“ – also die Religion – als Grundstock für jede weitere Entwicklung einer Gesellschaft, eines Rechtsstaats oder eines Gesellschaftsethos sieht. Auch

Joseph Ratzinger sieht, dass ohne Gottes Gabe keine Entwicklung möglich gewesen wäre, dass alles ein Geschenk ist, das wir erhalten, ohne etwas dazutun zu müssen. Jeder bekommt ein Päckchen, der eine ein großes, der andere ein kleines. Neid, Ärger, Bosheit, Brotneid, Eifersucht, Geiz, Hass, Ressentiments, Schadenfreude, Selbstsucht sind vorprogrammiert. Auf der anderen Seite die positiven Auswirkungen: Anerkennung, Bedauern, Duldung, Gunst, Toleranz, Wohlwollen. Jeder ist ein Einzelfall; ein Kollektiv gibt es nicht.

Wir haben gelernt, mit der Vereinzelung zu leben. Im Internetzeitalter kommuniziert man mit seinem Laptop bei einer Latte Macchiato in einem W-Lan-Café sitzend mit der ganzen Welt. Sprachlicher Ausdruck ist dabei weniger wichtig als schriftliche und gestalterische Persönlichkeitspräsentation. „Design ist Kommunikation“, sagt Peter Zec in seinem 1998 veröffentlichtem Buch „Mit Design auf Erfolgskurs: Strategien, Konzepte, Prozesse.“ Sprache ist also, wenn überhaupt, nur ein kleiner Teil eines kommunikativen Prozesses. Der weitaus wichtigere Teil der Kommunikation ist Design, Aussehen, Entwurf, Form, Modell, Muster, Plan, Schliff, Schmiss.

Wir bleiben nicht durch Telefonate mit unseren persönlichen oder geschäftlichen Partnern in Verbindung, sondern per Email oder auf Plattformen wie studiVZ oder myspace. Der erhöhte Kommunikationsbedarf besteht wegen studentischen oder beruflichen Verpflichtungen, denen man nicht in seinem Heimatort nachkommen kann. StudiVZ macht es den Beteiligten leicht, seine Freunde im Bündel auf dem Laufenden zu halten. Kommunikation im klassischen Sinn wird im Alltag seltener und dadurch oft zur Überforderung des Einzelnen. In Internetforen oder in Partnersuchseiten, auf denen man sich den

Sexualpartner ganz nach seinem persönlichen Gusto aussuchen kann, treffen sich Suchende wegen gleicher Vorlieben, so wie in der Anzeige beschrieben. Empathie, also die zugleich emotionale und symbolische Kompetenz, mit deren Hilfe man komplizierte Hinweise am Verhalten des anderen entziffern kann, wird dabei nicht benötigt, weil bereits vor dem Treffen alles klar ist. Zur Kommunikation muss es nicht kommen. Zur Überforderung durch Kommunikation auch nicht. Das wird von Vielen als großer Luxus empfunden. Die Internet-Plattform gayromeo platzt aus allen Nähten, weil man als schwuler Mann meint, dort das oder den zu finden, den man sucht. Enttäuschungen sind vorprogrammiert. Treffer sind Glück und die Ausnahme. Liebe war im 19. und 20. Jahrhundert romantisch, elektrisierte und brach in ein Leben ein. Davon können wir heute nur träumen. Wir wollen kontrollieren, wollen den perfekten Partner wählen, damit nichts schief geht. Für unkontrollierte Gefühlsein- oder ausbrüche haben wir keinen Platz, keine Zeit.

„I am what I am“ beschreibt eine enorme Freiheit. „Ich bin, was ich bin“ reicht zur Rechtfertigung der eigenen Meinung aus. Wer mit dieser Wahrheit nicht umgehen kann, muss sich nicht quälen. Wir haben gelernt, mit der Vereinzelung zu leben. Dafür sind wir frei von äußeren Zwängen, moralischen oder ethischen Grundsätzen. Wer mit einem Internetprofil nicht einverstanden ist, ein Foto nicht mag, der kann weiterklicken und hat die Möglichkeit, den Partner zu finden, der ihm besser passt. Und wenn nicht, dann bleibt man lieber allein.

Ich mache mich zum Produkt: „I am what I am“. Ich bin eine Marke, ich bin ein Label.

Damit stellt man sich auf einen Markt, gibt sich in ein Konkurrenzgefüge und macht sich zur Ware: „Durch die Präsentation in einem Photo finden sich die Individuen buchstäblich in der Position von Leuten wieder, die für die Schönheitsindustrie als Models oder Schauspieler arbeiten, [...] wo sie über ihren Körper in Konkurrenz zu anderen treten und wo ihr Körper und ihre Erscheinung insgesamt öffentlich ausgestellt wird.“ Eva Illouz folgert daraus: „Es [das Internet] belastet den Prozeß der Suche mit dem Problem der Effizienz“. Der Nutzen aus den Bemühungen um eine ideale Internetpräsenz soll möglichst hoch sein. Der ideale Partner soll gefunden werden, der passende Deckel zum Topf. Da darf nichts scheppern. Sonst müsste man sich ja bemühen. Für Dieter Bohlen, der Abend für Abend auf den Flachbildschirmen fluoresziert und deutsche Unterhaltung liefert, muss man sich nicht chic machen, der sieht ja sowieso nicht, wer da vor der Glotze sitzt. Der leuchtet ja nur.

„I am my own spezial creation“. Ich entscheide selbst, was ich anziehen möchte, wie ich aussehen möchte und mit wem ich Spaß haben möchte. Dazu brauche ich keinen Partner, der mir sagt, was ich anzuziehen habe. Ich bin meine eigene Kreation, Modell, Modeschöpfung, Modellkleid, Schöpfung.

Und trotzdem findet ein gesellschaftliches Leben statt, mit oder ohne Partner. Kommunikation findet statt und funktioniert, aber nicht in der Partnerwahl.

„Mit der Einbindung kommunikativer Freiheiten mobilisiert er [der demokratisch verfasste Rechtsstaat] auch die Teilnahme der Staatsbürger am öffentlichen Streit über Themen, die alle gemeinsam betreffen. Das vermisste „einigende Band“ ist der demokratische Prozess selbst - eine nur gemeinsam auszuübende kommunikative Praxis, in der letztlich das richtige Verständnis der Verfassung zur Diskussion steht“, schreibt

Jürgen Habermas in seinem 2005 veröffentlichten Aufsatz „Vorporpolitische Grundlagen des demokratischen Rechtsstaates?“. Da haben wir den Salat. Was versteht er unter „kommunikativen Freiheiten“, was unter „Staatsbürger“ und wie stellt er sich das „einigende Band der gemeinsam auszuübenden Praxis“ vor? Warum sieht er nicht, dass die Kommunikation oft sehr einseitig funktioniert: Fernsehgerät einschalten. Zuhören und zuschauen. Fernsehgerät ausschalten. Dafür muss man nicht kommunizieren. Die Freiheit zur Kommunikation besteht zwar, die Möglichkeit scheint aber verschlossen zu sein. Meinungen und Themen werden in der medialen Welt verhandelt und dem zuschauenden Staatsbürger präsentiert. Sieh zu und erhol' Dich von Deinem Arbeitsalltag!

Junge Menschen äußern sich öffentlich und sagen, „Angela Merkel hat mit meinem Leben nichts zu tun“. Ältere setzen solch ein Fremdheitsgefühl dem Staat und der Staatsführung gegenüber tötlich um und schleusen ihr Geld am Finanzamt vorbei in die uns umgebenden Steueroasen. Schöne Staatsbürger sind das. Aber der Staat hat gleichberechtigte Mittel gefunden, um doch an das Geld seiner Bürger, Bevölkerung, Bewohner, Bourgeois, Citoyens, Einwohner, Mitbürger, Spießer, Staatsbürger, Volksgemeinde zu kommen. Das „einigende Band“ ist schon zerstört worden, da hilft die kommunikative Praxis auch nicht mehr viel. „Das richtige Verständnis der Verfassung“ steht gar nicht erst zu Diskussion, es wird einfach übergangen. Warum viel reden, wenn es ohne viel besser geht.

Für Kommunikation findet Thesaurus lediglich: Beziehung, Bezug, Bindung, Kontakt, Relation, Verbindung, Verhältnis, Verständigung.
Enttäuschend.